

Rundfunk-GD 4.10. Erntedank 2020
PT Markus 8,1-9 Speisung der Viertausend

Der Tisch ist gedeckt. Zeit zu danken. Zeit zu handeln.

Liebe Gemeinde,
auch in diesem Jahr ist es nach einem heißen Sommer nun Herbst geworden. Die Tage werden kürzer, es regnet, endlich, die Äpfel schmecken köstlich. Nach all der Sonne des Sommers. Und die Trauben erst. Süß und voll. Es ist Herbst und die Blätter nehmen andere Farben an. Sie fallen, und es raschelt unter den Füßen. Ein unmissverständliches Geräusch. Es ist Herbst. Wir nehmen die warmen Jacken aus den Kleiderschränken und wissen die Wärme zu schätzen.

Es ist Herbst in diesem so besonderen Jahr 2020. Und trotz aller Besorgnisse und Vorsicht, trotz vieler Unsicherheiten, obwohl so viel anders war als sonst, ist gesät worden und ist gewachsen, was wir zum Leben brauchen. Es ist gehegt und gepflegt worden, auch auf den Feldern rund um Görlitz. Die Ernte ist nicht ausgefallen. Landwirte und Bäuerinnen, viele Helferinnen und Helfer haben sie eingebracht. Und es hat Staub aufgewirbelt, als sie mit schwerem Gerät über Äcker und Straßen gefahren sind. Unübersehbar. Endlich: Die Landwirtschaft gerät in den Blick. Bekommt die Aufmerksamkeit, die sie verdient.

Auch die Garten-Nachbarin hat geerntet. Die Pflaumen hat sie verschenkt an alle, die danach fragten. Sie schafft es gar nicht allein mit dem Verarbeiten. Und braucht auch für sich selber nicht mehr so viel - sagt sie. Nur für die späten Apfelsorten sucht sie noch Menschen, die sie auflesen und zum Mosten bringen wollen, weil für sie klar ist: „Man kann es doch nicht verderben lassen.“ Es wurde geerntet. Eingebracht, was in diesem Jahr gewachsen ist.

Es ist Erntezeit. Die Geschichte von der Speisung der Viertausend – erzählt im Grunde auch davon. Sie beginnt mit einem zutiefst menschlichen Gefühl. Sie beginnt mit Hunger.

Vielleicht nennen es nicht alle so, die damals gekommen sind. Manche sagen: So kann es nicht weitergehen. Sie hungern nach Veränderung. Eine stöhnt: Ich halte diese Einsamkeit nicht mehr aus. Sie verspürt Hunger nach Nähe. Denn Hunger hat so viele Gesichter. Und so kommen sie ausgehungert zu Jesus.

Er muss sich gar nicht wundern darüber. Denn er hat sie ja eingeladen. „Kommt“ – sagt Jesus immer wieder. „Kommt, ihr Hungrigen. Ihr Ungesehenen. Ihr Dankbaren und Wütenden. Kommt, wie ihr gerade seid.“

Sie kommen und wollen etwas für sich. Die einen sehnen sich nach Gerechtigkeit und Normalität, die anderen wollen heil werden, er soll ihre Krankheiten heilen. Die einen suchen nach Gemeinschaft, die anderen brauchen einen Ort für ihre Bitte und ihren Dank.

Sie sind zu ihm gekommen. Und sagen von ihm, dass er den Draht nach oben hat. „Er kommt doch von dort.“ murmeln sie. „Er ist wie wir. Und hat dennoch den Draht nach oben.“

„Mir fehlt dieser Draht. Ich habe ihn vielleicht verkümmern lassen.“
Sagt eine Frau, die ich am Krankenbett besuche. Sie muss zu mir aufschauen. Denn das Bett in dem sie liegt, ist tiefer als der Stuhl, auf dem ich sitze. „Mir fehlt dieser Draht. Ich habe ihn vielleicht verkümmern lassen.“ Und ich denke, vielleicht, aber wer will das schon beurteilen. Wie viel wert ist dieses fragende Schauen.

Ich stelle mir vor, dass sie auch eine der 4000 ist, die sich da auf der Wiese zu Füßen Jesu lagern. Eine, die besser verstehen will, was gerade geschieht. Die eine Perspektive sucht.

Aus seinem Mund hört auch sie einladende Worte. Sie hört von möglicher Gemeinschaft und Gerechtigkeit. Davon, dass alle für immer satt werden. Davon, dass Menschen gesund werden können. Sie jedenfalls kann sich gar nicht satt daran hören. Weiterreden soll

er. Weil sie sich endlich gemeint fühlt. Weil es hier endlich um sie geht.

Und dann sehe ich all die anderen heute, die gute Worte brauchen und eine himmlische Perspektive.

Natürlich sind die Erntearbeiterinnen da und die Bauern. Die schwer arbeiten und die sich wünschten, wir kauften mehr regional und nachhaltig. Und würden das Brot und den Apfel mehr schätzen.

Vielleicht auch Sie am Radio und hier in den Kirchenbänken mit ihrem Hunger, mit ihrer Sehnsucht. Mit allem, was ihnen vielleicht gerade heute fehlt.

Einer ist da, auf den werden alle Sehnsüchte, der ganze Hunger geworfen. 4000 sollen es damals gewesen sein – vor denen Jesus steht – der sie sieht mit ihrem Hunger.

Und dann „jammert“ es ihn – heißt es in der Bibel. Ein ganz kurzer Satz, in dem so viel steckt: Er sieht sie und es fährt ihm in Mark und Bein. Er übersieht nicht, schaut nicht weg. Wenn Jesus schaut, dann spüren Menschen, dass Gott selber sieht.

Musik

Jesus sieht den Hunger der Menschen, die zu ihm kommen. Er sieht ihn. Es berührt ihn. Und er versteht, dass sie Nahrung brauchen und es so nicht bleiben kann.

Andere schauen da anders. Sie sehen zuerst, was problematisch ist. Was das wohl kosten wird. Was dafür alles nötig ist. Und denken sofort, dass sich das nicht machen lässt. Dass es nicht zu leisten ist. Dass es nicht reicht für alle.

Die Jünger Jesu dachten damals so. Menschlich. Verständlich. Wir denken heute auch manchmal so. Bekommen Angst vor der Zahl an Menschen, die hungrig sind und etwas brauchen. Angst vor den großen Herausforderungen, die auch der Klimawandel an uns stellt.

Denn wo anfangen? Vielleicht genau mit diesem einen kleinen Satz, der die Resonanz Jesu beschreibt. Diese Resonanz bringt die Wende.

„Es jammerte ihn“. Damit fängt dieser Tag, damit fängt Erntedank wohl an: Dass wir hinsehen auf die Schönheit dieser Welt und die Fülle der Gaben – und auch die Verletzungen wahrnehmen, die Dürre, den Hunger. Wer sich davon anrühren lässt, fängt an, sich zu bewegen.

Wir hören, dass sie damals auch anfangen und dann doch nach dem kramen, was sie dabei haben. Kanten und Ecken und manche auch nur Krumen. Die eine ein bisschen mehr, der andere weniger. So tragen sie es zusammen. Bunt zusammengewürfelte Menschen legen zusammen. Sie bringen es, im Bild gesprochen, auf den Tisch. Sie decken ihn reichlich und eben nicht nur mit Nahrung für den Leib. Der Tisch wird voll und voller mit dem guten Willen von lauter Einzelnen. Die Probleme werden kleiner und die Gaben mehr. Und die Menschen decken die Tafel weiter und legen ihre Hoffnung dazu. Wir sind doch nicht allein, höre ich einen murmeln. Es wird schon reichen. Und vergesst mir die da hinten nicht. Und mancher staunt über sich selbst und die eigene Freigebigkeit. Mein Bisschen ist also auch ein Beitrag. Die kleinen eigenen Gaben machen es möglich.

So werden sie alle satt. Sie teilen offenbar so viel, dass am Ende mehr da ist als am Anfang. Sieben Körbe werden voll. Was für ein Bild. Leben in Fülle, so, als hätte der Allmächtige noch dazugelegt. In der Gegenwart Gottes vermehren sich Liebe und Barmherzigkeit. Hier ist die Schöpferhand am Werk. Kostet und schmecket, wie freundlich Gott ist. Er ist so freundlich wie wir es sein können.

Heute am Erntedanksonntag feiern wir das Schönste um uns und in uns: die Ernte vor unserer Haustür, auf unseren Altären und auf den gedeckten Tischen Zuhause. Wir feiern damit die ganze Pracht der Erde und was auf ihr wächst. Und noch viel mehr:

Wir feiern heute die Freundlichkeit Gottes, der sich berühren lässt von unserem Hunger, unserem Mangel und unserer Sehnsucht. Und erinnern uns daran, dass diese Freundlichkeit doch auch in uns angelegt ist und wachsen will – wie im Gleichnis von der Speisung der 4000. Gottes Freundlichkeit schwappt dort über und bahnt sich ihren Weg. Also: Es ist Erntezeit. Zeit des Teilens. Zeit der Freundlichkeit. Kostet und schmecket und teilet wie freundlich Gott ist.

Dann reicht der Tisch von hier nach dort. Dann reicht er weit über diesen Tag und unsere Zeit hinaus. Dann reicht der Erntedanktisch hinüber bis zum Tisch im Angesicht des Schöpfers. Bis wir kosten und schmecken in Ewigkeit. Amen.